

Michael Hainz SJ

Br. Dr. Michael Hainz SJ, geboren 1954, trat 1973 in die Gesellschaft Jesu ein. Zunächst studierte er Philosophie an der ordenseigenen Hochschule in München und schloss darauf ein Studium der Wirtschaftswissenschaften/ Agrarökonomie in Hohenheim und Bayreuth an. Seit 1999 ist der promovierte Ökonom Leiter des Instituts für Gesellschaftspolitik an der jesuitischen Hochschule für Philosophie.



Michael Hainz SJ

Feuer und frischer Windhauch*

Ordensausbildung im Lichte gesellschaftlicher Entwicklungen

Meine soziologischen Überlegungen stelle ich unter die spirituelle Perspektive der „Betrachtung über die Menschwerdung“ aus dem Exerzitienbuch (Nr. 101-109) des Hl. Ignatius von Loyola. Mit der Bitte um die „innere Erkenntnis des Herrn, der für mich Mensch geworden ist, damit ich mehr ihn liebe und ihm nachfolge“, lädt Ignatius die Übenden dazu ein, gleichsam mit dem Blick der drei göttlichen Personen „die ganze Fläche oder Rundung der ganzen Welt voller Menschen“ zu schauen: „die einen in Frieden und die anderen im Krieg; die einen weinend und die anderen lachend, die einen gesund und die anderen krank“. Dem göttlichen Beschluss, dass die zweite Person Mensch werde, um das „Menschengeschlecht zu retten“, geht, so die Logik dieser Übung, das weltzugewandte Wahrnehmen Gottes voraus. Wie Er sollen auch die Betenden die Welt betrachten: aus einer *globalen* Perspektive („die ganze Welt“) und mit einem ungeschminkten

Realismus, der auch die Schattenseiten und abgrundtiefen Kontraste des Weltzustandes nicht ausblendet.

Aus Platzgründen und um größerer Klarheit willen werde ich, die Komplexität wissenschaftlicher Weltbetrachtung stark reduzierend, meine Ausführungen bewusst vereinfachen und zuspitzen. Sie gliedern sich in drei Teile: Zunächst werde ich aus *allgemeinsoziologischer* Sicht einige Züge der weltweiten und deutschen Gegenwartsgesellschaft skizzieren, dann einige neuere Entwicklungen des religiösen Feldes benennen, um daraus drittens Folgerungen für die Ordensausbildung zu ziehen.

In welcher Gegenwartsgesellschaft leben wir?

Wenn wir in einer globalen Perspektive die Welt von heute betrachten, dann müssen wir zunächst – denn das betrifft zahlenmäßig die meisten Menschen – von einer *gespaltenen Weltgesellschaft*

bzw. von einer Art *Weltstandesgesellschaft* sprechen. Denn die Geburtsregion eines Menschen entscheidet nahezu zwingend (Ausnahme: internationale Migration) über die Lebenschancen eines Menschen: Ob er – nach Daten von UNICEF und UNDP für 2004 bzw. 2005 – in Afrika südlich der Sahara mit einer Wahrscheinlichkeit von 17,1% in den ersten fünf Lebensjahren stirbt, Waren und Dienstleistungen in Höhe von durchschnittlich 1.998 \$ pro Kopf und Jahr erwirtschaftet und mit einer durchschnittlichen Lebensdauer von 49 Jahren zu rechnen hat; oder ob er in den Industrieländern mit einer 28mal größeren Wahrscheinlichkeit (Sterbequote: 0,6%) die ersten fünf Jahre überlebt, das durchschnittlich 17fache (33.831 \$) des Bruttoinlandsprodukts erwirtschaftet und im Schnitt 30 Jahre älter (79,4 Jahre) wird. Im Jahr 2005 konnten nur 2,7% der Afrikaner das für Innovation bedeutsame Internet nutzen, jedoch 68% der Nordamerikaner. Nach der fünfstufigen „Skala des politischen Terrors“ waren im Jahr 2005 ein Drittel der Staaten Asiens und Afrikas südlich der Sahara von schweren Menschenrechtsverletzungen (Stufe 4 und 5) heimgesucht, während sämtliche Länder West- und Mitteleuropas den diesbezüglich unbedenklichen Stufen 1 und 2 zugeordnet waren. Krass fallen auch die ökologischen Unterschiede aus: Nach Daten des Weltklimarats stammen 80 Prozent der seit 1950 weltweit ausgestoßenen Treibhausgase aus Industrieländern. Jedoch schädigen ihre Auswirkungen (z.B. Wüstenbildung, Mangel an Trinkwasser, abnehmende Ernährungssicherheit, Anstieg des Meeresspiegels) unverhältnismäßig stark die Menschen in Entwicklungsländern. Zu-

dem können sich diese wegen fehlender Finanzmittel und unzureichender Institutionen weit weniger gegen ihre ökologische Verletzlichkeit schützen. Dass rund 3 Milliarden Menschen absolut arm sind, weil sie über weniger als 2 \$ pro Tag verfügen, und mindestens 930 Millionen Menschen hungern, zeigt die gewaltige Größenordnung der globalen Problematik an. Prognosen sehen Afrika südlich der Sahara auch mittelfristig als die verwundbarste Weltregion an, was ihre wirtschaftliche Zerrüttung, politische Instabilität und kriegerischen Konflikte angeht.

Zur Realität gehört auch, dass sich Deutschland und Europa von dieser Dramatik des „Südens“ bewusstseinsmäßig *distanzieren* und politisch *abschotten*: Das zivilgesellschaftliche und kirchliche Interesse an entwicklungspolitischen Themen hat im Laufe der letzten Jahrzehnte stark nachgelassen: Dritte-Welt-Veranstaltungen ziehen wenige Besucher an, Eine-Welt-Gruppen sind meist überaltert. Ohne Lobby wird aber die Problematik der gespaltenen Weltgesellschaft zum weißen Fleck im Bewusstsein europäischer Gesellschaften; es fehlt dann der öffentliche Druck auf Regierungen, ihre vollmundigen Ankündigungen („Halbierung der weltweiten Armut“, „Aufstockung der Entwicklungshilfe“, „Klimaschutzpolitik“) auch umzusetzen. Die „Botschafter weltweiter Ungerechtigkeit“, politischer Unterdrückung und geschädigter Ökosysteme, nämlich die verzweifelt nach Europa drängenden Flüchtlinge und Migranten, werden mit Hilfe modernster Kontrolltechnik, einer eigenen Polizeitruppe (Frontex) und bilateraler Abkommen mit den Durchgangs- und Herkunftsstaaten möglichst



„weit draußen“ vor dem Kontinent und damit unsichtbar für dessen Bewohner abgefangen. Die italienische Insel Lampedusa ist zum Symbol für die dramatische Lage des in der Gestalt der Flüchtlinge sich heute „verbergenden“ armen Christus und der europäischen Abwehrschlacht geworden.

Einen zweiten Grundzug der gegenwärtigen Situation umschreibe ich pointiert mit *Wirtschafts-Sklavenhalter-Gesellschaft*: Die Vorteile einer funktionierenden Marktwirtschaft, z.B. wirksame Anreize, um gemäß den Bedürfnissen der Kunden effizient zu produzieren, sind mit menschenunfreundlichen Lasten erkauft: Bis in die Kindertagesstätten reicht die Konkurrenz um die bestmögliche Ausbildung hinein. Der wachsende berufliche Leistungs- und Anpassungsdruck erzeugt Angstzustände und führt dazu, dass immer mehr stabilisierende Psychopharmaka eingenommen werden. Der Kommerzialisierungsgrad aller Lebensbereiche steigt, jedoch zu Lasten eigener Kompetenzen, z.B. beim Kochen. Der flexible Kapitalismus prämiiert Bindungslosigkeit, denn Singles und getrennte Familien lassen sich widerstandsloser den betrieblichen Flexibilitätsanforderungen anpassen. Die aktuelle Krise offenbart die viel zu kurzfristigen und ungleichgewichtigen Anreize und Regeln unseres Wirtschaftssystems, die zudem kleinräumige Fehlentwicklungen ungepuffert globalisieren. Mehrere Tiefenwirkungen des Über-Systems Wirtschaft sind unmittelbar religiös bedeutsam. Grundlegend für das Wirtschaftssystem ist eine *Vergleichsperspektive*: Wie viel kann ich, verdiene ich, kann ich mir leisten im Vergleich zu anderen? Sie untergräbt jedoch – zumal angesichts eines

geschwächten Familien- und Sozialisationssystems – die Selbsterfahrung, als Mensch vergleichsunabhängig, unbedingt geliebt zu sein („Du bist mein geliebter Sohn, meine geliebte Tochter“). Damit geht die Basis der Gottesliebe verloren. Mit Übernahmen aus dem religiösen Symbolvorrat versuchen Werbung und Warenpräsentation sachlich kaum unterscheidbare Produkte (z.B. Sportschuhe) zu heiß begehrten „Kult“-Produkten zu machen. Damit banalisiert aber Wirtschaft religiöse Symbole, entwertet sie durch Endlosgebrauch und verschließt den unendlichen Horizont zugunsten des Irdischen: „Zieh deine Nike-Schuhe an, denn hier ist heiliger Boden“. Die Erfindungsrichtung neuer Güter und Dienstleistungen und insbesondere die Werbung haben sich kulturell vielfach als Lebensorientierung am „immer Leichterem und Müheloserem“ ausgewirkt. Damit mangelt es der herrschenden Kultur weithin an Unterscheidungsgabe und Motivation, damit Menschen unvermeidliche „Kanten“, Mühen und Durststrecken ertragen oder gar freiwillig auf sich nehmen können, wie sie in Sozialbeziehungen, aber auch in der Selbsterfahrung und Gottesbeziehung immer wieder anstehen. Infolgedessen verliert auch die – freilich „ineinander“ zu denkende – „Reihenfolge“ der christlichen Erlösungsbotschaft („durch das Kreuz zur Auferstehung“) ihre kulturelle Stützung.

Ein drittes Merkmal der Gegenwartsgesellschaft ist damit bereits angedeutet: Weil das kapitalistische System irdische, ans Haben und Erleben gekoppelte Heilerwartungen systematisch gesteigert und die Einlösung der Sinnerfüllung im Jenseits gekappt hat, überbeanspruchen die entsprechend konditionierten Men-

schen geradezu systemnotwendig die natürlichen Ressourcen. Sie schädigen in vielfacher Weise die mitmenschliche Umwelt, was wiederum die Armen besonders hart trifft. Diese Doppelwirkung der *Öko-Räubergesellschaft* widerspricht der Kardinaltugend des „Maßhaltens“ und den Idealen der Ordensarmut. Unser derzeitiges Zivilisationsmodell ist weder global verallgemeinerbar noch zukunftsfähig. Es ist vielmehr ungerecht und bedarf der tiefgreifenden Umsteuerung.

Ein weiterer Zug unserer Ordnung lässt sich als *Wissens- und Online-Gesellschaft* kennzeichnen. Wissen, genauer: die intelligente Nutzung und gezielte Schaffung immer neuen Wissens, ist zum zentralen Produktionsfaktor geworden. Ein wesentliches Mittel, Wissen zu erwerben und zu kommunizieren, ist das Internet samt seinen Anwendungen (E-Mail, Foren, Blogs etc.). Was nicht oder nicht gut im Netz steht, existiert, zumal für junge Menschen, gar nicht – auch nicht die christliche Botschaft, die Kirche und die Ordensgemeinschaften. Von vielen Fragen will ich nur zwei aufgreifen: Welches Orientierungswissen und welche Verankerung brauchen Menschen, um aus dem sich vervielfältigenden Sachwissen sinnvoll auszuwählen zu können? Wie ist damit umzugehen, wenn infolge der technischen Überlegenheit junger Internet-Nutzer „alte“ Autoritätsstrukturen kippen?

Ein fünftes Charakteristikum der Gegenwartsgesellschaft umschreibe ich als *Fraglichkeit von Individualisierung und Risiko*. Lange Zeit hat die Kombination von Erwerbsbeteiligung und sozialstaatlicher Absicherung Individualisierungstendenzen begünstigt: Die sich am Bildungs- und Arbeitsmarkt profilierenden und sozialstaatlich ab-

gesicherten Individuen wurden aus herkömmlichen sozialen Einbindungen (in Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Klasse, Dorf, Kirchengemeinde) „freigesetzt“. Sie wurden zu – so Ulrich Beck – „Konstrukteuren, Jongleuren, Inszenatoren ihrer Biographie, ihrer Identität, aber auch ihrer sozialen Bindungen und Netzwerke“. Sie haben damit freilich auch die anfallenden Chancen, Gefahren und Ambivalenzen ihrer Biographie selbst zu bewältigen und sich ein etwaiges Scheitern selbst zuzurechnen. Mittlerweile wurde die einstige „Wohlstandsindividualisierung“ vielfach abgelöst durch eine „Individualisierung auf dem Hintergrund prekärer Lebensverhältnisse“, nämlich eines unzugänglicheren, unsicheren Arbeitsmarktes, gekürzter sozialstaatlicher Absicherungen und eines hohen Scheidungsrisikos. Ausbildungssystem und Arbeitsmarkt werden absehbar weiterhin als „Motoren“ der Individualisierung wirken. Namentlich in Ökologie und Medizin haben sich die Risiken, Gefahren und schwer entscheidbaren Fragen des Zivilisationsprozesses vermehrt. Gerade die Thematisierung der Probleme am Lebensende (z.B. Demenz, Altenpflege, Patientenverfügung, Tod) holt die Endlichkeit ins gesellschaftliche Bewusstsein zurück und revidiert so, und zwar religionsproduktiv, das „grenzenlos“ angelegte Projekt der Moderne. Kann die Individualisierung weiterhin als so selbstverständlich und in der gekennzeichneten Form angenommen werden wie bisher? Oder wird sie eher von gegenläufigen Prozessen neuer Einbindungen (Rückbindung = religio) überlagert oder gar zurückgedreht? Wird das gehäufte Auftreten wirtschaftlicher und sozialer Risiken

nicht Bewegungen hin zu „starken“ Zusammenschlüssen von Individuen begünstigen – bis hinein zur Flucht in Sicherheit versprechende Kollektive? Und setzt nicht kulturell (z.B. in Diskussionen über das „gute Leben“ oder in Werken jüngerer Literaten und Theatermacher) eine neue Suche ein nach dem, was Ralf Dahrendorf einst „Ligaturen“ genannt hat: nämlich Werte, Kriterien und „Anker“, auch religiöser Art. Ohne sie ließe sich in den vielen offenen, unstrukturierten Entscheidungssituationen gar nicht sinnvoll entscheiden. Denn die Menschen kämen sich vor wie in der Wüste, wo, ohne Spuren und Wegweiser, alles „gleich-gültig“ und der Weg nicht zu finden wäre.

Derzeit versorgen 800 „Tafeln“ (ehrenamtlich betriebene Sammel- und Ausgabestellen für Lebensmittel) fast eine Million Bedürftige mit dem Notwendigsten. Das sind dreimal so viele wie noch im Jahr 2000, und der „Kundenstamm“ (darunter viele Hartz-IV-Empfänger) wächst schneller als diese Versorgungsstrukturen. Dies ist ein Indikator für die *wachsende soziale Schieflage* in Deutschland. Laut dem Dritten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung waren im Jahr 2005 13 Prozent der Bevölkerung in Deutschland, also knapp jede achte Person, armutsgefährdet, mussten also mit weniger als 60% des mittleren Einkommens (781 €/Monat bei allein Lebenden) auskommen. Doch aus statistischen Gründen wird damit das Ausmaß der Armutsgefährdung noch unterschätzt. Überdurchschnittlich häufig arm sind Haushalte von allein Erziehenden, Familien mit drei und mehr Kindern, Arbeitslose und prekär Beschäftigte, Migranten und Menschen

ohne Schulabschluss. Auch auf Zukunft hin ist es beunruhigend, dass 900 000 Jugendliche zwischen 15 und 24 Jahren auf staatliche Hilfe in Form von Hartz IV (Grundbetrag: 357 €/Monat) angewiesen sind. In besonders schwierigen Lebenslagen befinden sich Menschen in Wohnungslosigkeit, Suchtkranke, Straffällige, „irreguläre Ausländer“, Aidskranke und Opfer häuslicher Gewalt. Allen Anzeichen zufolge wird die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise die Arbeitslosigkeit und Armut in Deutschland erheblich verschärfen. Wird dieses Mal die Wachsamkeit und Solidarität der Gläubigen größer sein als während der Krise des frühen Industriekapitalismus im 19. Jahrhundert?

Was tut sich im religiösen Feld und in der katholischen Kirche?¹

Auch hier lohnt sich zunächst ein Blick auf die internationale Szene: Pfingstkirchen, evangelikale Gruppen und Islam sind die am stärksten wachsenden Religionsgruppen. Aber auch ein „neuer Atheismus“ gewinnt u.a. als Reaktion auf religiösen Fundamentalismus an Boden. Der Erfolg der Pfingstkirchen beruht u.a. auf der Verbindung von asketischer Lebensführung (wirtschaftliche Leistungsethik, eheliche Treue, Abkehr von Alkohol) und gemeinschaftlicher Begeisterung, welche in einer haltlosen Gesellschaft Zugehörigkeit und Wärme vermittelt, und auf der Organisationsform religiösen Unternehmertums. Es wirtschaftet auf eigene Rechnung und eigenes Risiko und agiert damit dynamischer als überbürokratisierte Kirchen-Großhierarchien. Der gemäßigte Islamismus stärkt seine Zukunftsbasis durch die Konzentration

auf das Machbare: die Sicherung der religiösen Erziehung in Elternhaus und Koranschule.

In Deutschland sind eine *neue religiöse Unbefangenheit* in Theater, Lyrik und Romanen, eine zunehmende Gesprächsbereitschaft für religiöse Fragen auch in beachtlichen Teilen der Philosophie, Soziologie und Psychologie sowie ein riesiges Interesse an „Spiritualität“, Engeln, Wellness, Heilung zu beobachten. Dies alles zeigt an, dass die individuelle und gesellschaftliche *Nachfrage nach Religion bzw. Thematisierung von Religion* in den letzten Jahren gewachsen ist. Öffentlich wird Religion dahingehend thematisiert, ob und unter welchen Bedingungen Anhänger verschiedener religiöser und nicht-religiöser Überzeugungen im öffentlichen Raum konfliktfrei und in Einklang mit demokratischen Grundrechten miteinander leben können.

Im Zeitablauf hat die *Verschiedenartigkeit des religiösen Feldes in Deutschland* erheblich zugenommen. Dies gilt für seine Inhalte, Formen und Akteure. Zwar sind klassische kirchliche Akteure hierzulande immer noch die „Mehrheitsanbieter“ in Sachen Religion. Doch werden sie zunehmend „ergänzt“ durch Führer und Anhänger anderer Weltreligionen (3,5 Millionen Muslime, 180.000 Juden, 165.000 Buddhisten) sowie diffuser neo-spiritueller Szenen. Auf das religiöse Feld Einfluss nehmen außerdem vermehrt Akteure aus den Subsystemen Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft sowie neue, kämpferische Zusammenschlüsse säkularistischer Gruppen. Diese wollen unter Federführung des „Humanistischen Verbands Deutschlands“ die „Privilegien“ der Konfessionskirchen abbauen und ihre

eigene „religionsfreie“ Weltanschauung u.a. mittels des Angebots des Fachs „Lebenskunde“ und der Ausrichtung von Jugendweihen offensiv propagieren. Die Konkurrenz- und Profilierungskämpfe um die Größe, Spielregeln und Marktanteile des religiösen Feldes dürften noch härter werden und zumindest in Teilbereichen die religiöse Vitalität in Deutschland steigern.

Eine Belebung des religiösen Feldes heißt freilich nicht automatisch ein Wachsen des kirchlich verfassten Christentums. Um hier nur von der katholischen Kirche zu sprechen: Aufgrund ihres immer noch mangelnden Reformeifers zeigt sich bislang eher das Gegenteil. Von erfreulichen Neuaufbrüchen etwa im Zuge der Rezeption der Sinus-Studien abgesehen (Ebertz/Hunstig 2008), ist, großflächig gesehen, eher eine *Entfernung der Kirchenmitglieder von der Institution katholische Kirche* zu beobachten: Längerfristig betrachtet, schrumpfen die Zahlen der Priester, Ordenschristen und Kirchenmitglieder, die Kirchenfinanzen sowie die Dichte gottesdienstlicher Angebote und kirchlicher Einrichtungen (Bildungs- und Exerzitienhäuser, Schulen, Kindergärten etc.). Das Sakrament der Beichte ist – fast ohne Gegenwehr – aus den meisten Milieus verschwunden, der Anteil der sonntäglichen Gottesdienstbesucher ging von 21,9% (1990) auf 13,7% (2007) zurück. Im gleichen Zeitraum sanken die Zahl der katholischen Trauungen pro Jahr von 116 332 auf 49 393 und der Taufen von 299 797 auf 185 585 – Frühindikatoren dafür, dass die herkömmliche Weitergabe des Glaubens noch weiter ausdünnen wird. Mit dem Anwachsen des nichtkonfessionellen Bevölkerungsanteils (32,5%

in 2007) wird die Privilegierung der Kirchen seitens des Staates (Kirchensteuereinzug durch die Finanzämter, Religionsunterricht, Feiertage, Kooperation im Sozialbereich etc.) immer weniger plausibel. Absehbar wird damit die staatliche Stützung konfessioneller Glaubenspraxis fraglich.

Zum Nachdenken und zu kirchlichen Reformen Anlass gibt die *Diskrepanz* zwischen der dargestellten *institutionellen und gemeinschaftlichen Schwächung der Kirche* und den eher stabilen, teilweise sogar leicht ansteigenden Indikatoren *individueller Religiosität*: So hat sich die Zustimmung zur Aussage „Es gibt einen Gott, der sich mit jedem Menschen persönlich abgibt“ zwischen 1992 und 2007 von 38 auf 42% in Westdeutschland und von 14 auf 15% in Ostdeutschland erhöht. Auch stieg der Anteil derer, die angaben, ein- oder mehrmals pro Tag zu beten, zwischen 1994 und 2007 in Westdeutschland von 22 auf 28% und in Ostdeutschland von acht auf zehn Prozent. Noch ist der potenzielle Adressatenkreis für ein glaubwürdiges religiöses Zeugnis in Deutschland groß. Denn nach Zahlen aus dem Jahr 2007 lehnt eine überdeutliche Mehrheit der Deutschen (77% in Westdeutschland und sogar 54% in Ostdeutschland) die Aussage ab, dass „Kirche und Religion für mich keine Bedeutung haben“.

Die kirchliche Sinus-Jugend-Studie „Wie ticken Jugendliche?“ (hg. v. BDKJ & Misereor 2008) zeigt noch deutlicher als die Sinus-Erwachsenen-Studie (hg. von Medien-Dienstleistung GmbH 2006), dass – in den Worten von Rainer Bucher – „die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Realisationsform (...) offenbar den Kontakt zu einer ganzen

Reihe von Lebensstilmilieus nachhaltig verloren hat“. Nachdenklich stimmt insbesondere, dass die Kirche weder Zugang hat zu den Verlierern (in missverständlicher Sinus-Terminologie: den „Konsum-Materialisten“ und „Hedonisten“) noch zu den Gestaltern der Gesellschaft in den so genannten Leitmilieus (z.B. „moderne Performer“). Kirchliche Jugendarbeit erreicht „vor allem die Jugendmilieus ‘Traditionelle’, ‘Bürgerliche Mitte’ und Teile der ‘Postmaterialisten’ sowie vereinzelte ‘Konsum-Materialisten’“, aber „nicht oder nur singulär“ die „quantitativ größten Milieus (Moderne Performer und Hedonisten, auch Experimentalisten), die zusammen 65% der Jugendlichen ausmachen. (...) Zwischen der katholischen Jugendarbeit (...) und den großen jugendlichen Lebenswelten gibt es einen tiefen Graben“ (BDKJ & Misereor 2008: 25).

Die Sinus-Erwachsenen-Studie hatte drei u.U. vermeidbare Hindernisse für die Glaubenskommunikation herausgestellt: Zum einen werden der Kirche die Standardvorwürfe der „Unglaubwürdigkeit“, „Doppelmoral“ oder „Engstirnigkeit“ gemacht, die sich nach Aufhebung der Exkommunikation gegenüber den Bischöfen der Pius-Bruderschaft noch verstärkt haben dürften. Zweitens kritisieren mehr oder weniger kirchennahe Katholiken, die Einrichtungen der katholischen Kirche versteckten sich zu sehr, machten also den kirchlich-christlichen Charakter ihrer Angebote nicht selbstbewusst genug kenntlich. Schließlich wird zumal in den modernsten, d.h. jüngeren Milieus der *Stil* der kirchlichen Sprache, Rituale, Musik und Raumausstattung oft schon von vorne herein als altbacken wahrgenommen und die dadurch bei vielen (nicht al-

len!) hervorgerufene Abwertung und Ablehnung unmittelbar auf die Inhalte der Verkündigung übertragen. Doch Vorsicht: Entfremdung und Kommunikationsblockaden zwischen Kirche und den ihr fernsten, insbesondere jüngsten Milieus sind im Kern nicht als äußerliche Oberflächenphänomene aufzufassen. Sie haben vielmehr u.a. mit unterschiedlichen „Grundorientierungen“, tief eingelebten Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungsmustern, zu tun. Diese kennen zu lernen, ohne vorschnelles Urteil zunächst einmal stehen zu lassen, zu verstehen, ja lieben zu lernen und mit ihnen wirksam zu kommunizieren erfordert viel Zeit, Geduld und – lohnende! – missionarische Mühe.

Nach Auswertung des qualitativen Materials des „Religionsbarometers“ (Bertelsmann-Stiftung 2008) stellte der Soziologe Armin Nassehi fest: „Je intensiver unsere Interviewpartner ihr eigenes Glaubensleben erleben, desto mehr geraten sie in eine innere Distanz zur kirchlichen Praxis, ohne diese freilich generell abzulehnen.“ Er interpretierte diese Distanz dahingehend, dass die Kirchen zu sehr Wert legten auf eine – von den Zeitgenossen längst beiseite geschobene – „Unterwerfung unter ein allgemeines Muster“ des *Was*, also der Inhalte des „Konfessionell-Religiösen“ (z.B. der Bedeutung des Kreuzesopfers Christi). Demgegenüber verlören sie das den Zeitgenossen sehr viel wichtigere *Wie* aus den Augen: die Fähigkeit, die zahlreichen Brüche individueller Existenz *authentisch*, und zwar je persönlich, als eine biographische Einheit, und das heiÙe „als Glaubenserlebnis“, präsentieren zu können. Wie kann die Kirche es schaffen, aufmerksamer und

heilsamer an die vielfältigen biographischen „Inkonsistenzen“ anzuschließen und mitzuhelfen, sie zu einer Einheit, zur Ahnung gelingenden Lebens werden zu lassen?

Was folgt daraus für die Ordensausbildung?

Ich bin mir der Problematik bewusst, aus soziologischen Analysen Handlungsempfehlungen für die Ordensausbildung abzuleiten. Zudem gibt es nicht „die“ Ordensausbildung, sondern ganz unterschiedliche Ausbildungsgänge der einzelnen Gemeinschaften – je nach deren Charisma, Aufgaben, Zielgruppen und strategischer Positionierung in der gegenwärtigen Gesellschafts- und Kirchenlandschaft. Thesenartig formuliere ich einige Anregungen, die, aus jesuitischem Hintergrund stammend, auf die konkrete Ausbildung in der jeweiligen Gemeinschaft hin noch eigens zu übersetzen wären:

1. Gesellschaftlich wie kirchlich leben wir in einer Zeit fundamentaler Umbrüche, ja vielfacher Abbrüche: Hierbei droht nicht nur, dass die Kirche bei einem reformvergessenen „Weiter so“ in die fortschreitende Bedeutungslosigkeit abdriftet. Vielmehr scheint die welterlösende Ur-Kraft des Christentums selbst vielerorts unkenntlich und schlaff geworden zu sein. Vielerorts scheint es keine zündenden Ideen und packenden Motivationen mehr zu entfalten, um die drängenden Probleme der Welt von heute anzupacken. Auch ist noch nicht hinreichend klar zu sehen, wie geistgewirkt-zukunftsfähige Sozial- und „Geistes“-Formen des Christ- und Kircheseins aussehen

werden – und des Ordenslebens, das ihm dient, es mit-gründet und festigt. Deshalb sollte bereits die Ausbildung die jungen Ordenschristen darauf vorbereiten, jenseits von „Anpassung“ und „Nichtanpassung“ *betende, suchende, experimentierende „Pfadfinder“ für diese welterlösungsrelevante Zukunftsgestalt von Kirche und Ordensleben* zu werden. Gerade jetzt gebraucht – und in Befragungen geschätzt! – werden Ordenschristen, die es sich als die „Freigelassenen von Welt und in Kirche“ leisten, frei von üblichen Zwängen in unübersichtlichem Gelände und in aufwändigen Suchprozessen die Zeichen der Zeit zu entziffern und hörend auf den Geist einen „völlig offenen Weg zu finden“: das, was der HERR als den zeitgenössischen Umriss Seines Reiches uns heute für Orden, Kirche und Welt zeigen will. „Neuer Wein gehört in neue Schläuche!“ (Mk 2,22). Inspirationen und „Feuer“ für diese – vom HERRN zu erbittende, nicht einfach machbare – Rund-Um-Erneuerung und Neugründung vermittelt an erster Stelle das intensive Kennenlernen des HERRN und der Heiligen Schrift, sodann das Studium der Gründungs-, Reform- und Missionsphasen in der Kirchen- und Ordensgeschichte. Was lässt sich heute lernen von der Ausbreitung des Urchristentums, den Gründungen der Orden, den Reformbewegungen und Missionsaufbrüchen der Kirche? Und wo zeigen sich heute ursprungsgetreue und zugleich zeitgemäße „best practices“?

2. Bei der nachhaltigen Ausprägung der für diesen Prozess der „schöpferischen Treue“ (und „schöpferischen Zerstörung“!) nötigen Haltungen – nüchternes Analysieren von Defiziten,

strategisches Aufspüren neuer Chancen, Mut zum Experiment, Kreativität, Gestaltungskraft, Zähigkeit und kommunikative Widerstandsfähigkeit – steht die Ordensausbildung vor zwei Problemen. Beide gewinnen im Licht der beiden Sinus-Milieu-Kirchen-Studien an Kontur: Woher bzw. wie gewinnen die Orden die für Erneuerungsprozesse und die Mission in kirchenfernen Milieus erforderlichen Berufungen von Personen mit Kreativität und Gestaltungskraft, wenn gleichzeitig die dafür günstigsten Jugendmilieus, die so genannten „Modernen Performer“, „Experimentalisten“ und Teile der „Postmaterialisten“, vom kirchlich verfassten Christentum weit hin abgekoppelt sind? Und falls doch – was ja immer wieder vorkommt – ideenreiche, unternehmerisch gesinnte junge Menschen in Orden eintreten: Wird eine subtil auf fraglose Anpassung, Spannungslosigkeit, „Harmonie um jeden Preis“ und unbeweglich machendes Sicherheitsdenken hindrängende (d.h. Werte des traditionellen Milieus prämierende), jedoch kreative Unruhe und Veränderungstendenzen tendenziell abwürgende Ordensatmosphäre sie umbiegen, also ihr kreatives, gestalterisches Potenzial „weschleifen“? Wird dieser milieuverengte Anpassungsdruck sie gar früher oder später wieder aus dem Orden hinausdrängen? Um mit dieser „traditionalistischen Milieufalle“ gut umzugehen, dürfte den für Ordensausbildung und -leitung Zuständigen „Milieukompetenz“ helfen. Sie erlangt man freilich nicht allein durch die Lektüre der beiden Milieustudien, sondern durch die Teilnahme an ganzheitlichen Kursen, welche die feinen sozio-kulturellen Zeichen, Haltungen und „Logiken“ der Angehörigen verschied-

dener Milieus bewusst machen. Milieukompetenz ist auch in anderer Hinsicht von Nutzen: Sie kann dazu helfen, angemessene Signale für die Werbung von Berufungen auszusenden und das Gemeinschaftsleben passgenauer auf die unterschiedlich „tickenden“ Mitschwesterinnen bzw. Mitbrüder abzustimmen. Darüber hinaus trägt sie dazu bei, hinreichend herausfordernde Einübungen in bestimmte Apostolatsfelder (z.B. Internet-Seelsorge, religiöse Ansprache junger, kirchenfremder Milieus, Sozialapostolat mit besonders schwierigen Zielgruppen) anzubieten sowie ein flexibles „Baukasten“- bzw. Modulsystem für die Ausbildungsabschnitte der immer stärker individualisierten jungen Ordensmitglieder mit ihren Patchwork-Biographien zu erarbeiten.

3. Aus vielen religionssoziologischen Studien geht hervor, dass *Spiritualität* – wie lange noch? – das bevorzugte Zauberwort des Zeitgeistes darstellt. Es weckt, weil mit Erlösungsverheißung besetzt, große Sehnsüchte, motiviert zu langwierigen Wanderungen und Experimenten auch über Religionsgrenzen hinweg und stellt das wichtigste Eintrittstor dar, das suchende Menschen vor allem aus mittleren und gehobenen Schichten mit „so etwas wie“ Religion in Berührung bringt. Die Forschung (z.B. Ariane Martin 2005) zeigt, wie ungeheuer vielfältig, mitunter trivial, an den Rändern abstrus, die Rituale und Praktiken u.a. der Weltreligionen selektiv mischend und insgesamt umkämpft und umstritten dieser spirituelle Markt mittlerweile geworden ist. Ernsthaft religiös suchende Menschen begründen ihre Konversion zum Buddhismus damit, dass sie in der katholischen Kirche

keine Lehrer des Betens und Meditierens gefunden hatten – ein Mangel, den zu überwinden auch Kenner der christlichen Spiritualität dringend anmahnen. Was bedeutet dies für die Ordensausbildung? Die Messlatte dafür, Ordenschristen als Zeugen einer „anderen“, d.h. spirituellen Welt wertzuschätzen, liegt heute höher als früher, weil Menschen auf vielen nichtchristlichen Wegen „spirituelle Erfahrungen“ machen und durch langes Üben zu Gelassenheit, Ausstrahlung oder sogar Erleuchtung gefunden haben. Damit Ordenschristen als Gesprächspartner und -partnerinnen für spirituell Suchende bzw. als geistliche Begleiter und Begleiterinnen ernst genommen werden oder gar als Lehrerinnen und Lehrer der Spiritualität deren Niveau und Profil aus christlicher Erfahrung mitprägen können, sollte die *spirituelle Ausbildung* in den einzelnen Ordensgemeinschaften wirklich solide und ernsthaft sein. Indem sie auch Einblick in andere „Schulen“, ja in andere Religionen eröffnet, befähigt sie zu *interreligiöser Kompetenz* und damit zur Teilnahme am künftig noch wichtiger werdenden interreligiösen Dialog.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

4. Wie kann die christlich, d.h. vom Leben Jesu her verstandene Spiritualität zur Kraft der Erneuerung von Orden und Kirche und der Erlösung der Welt werden? Denn in ihr geht es ja nicht um Gefühle weltenthobener Übersinnlich-

keit, sondern um eine Transformation, nämlich eine Abkehr von „weltlichen“ Bindungen und „ungeordneten Anhänglichkeiten“ und eine Bereitung zum liebevollen Dienst Gottes und der Menschen. Um diesen geistlichen Doppelprozess der Distanzierung von „Welt“ und des gereinigten, wirksamen Dienstes an der „neuen Welt“ zu unterstützen und zu „erden“, ist es unerlässlich, auch die wirtschaftlichen, sozio-kulturellen und politischen Dimensionen der Wirklichkeit *unterscheidend analysieren zu lernen*: Ihre oftmals verborgenen Schiefheiten sind ja auch die Muster der „Verbiegungen“ meines Herzens. Das in ihr vorfindbare Leid ist das, was nach Erlösung schreit. Die in ihr ebenfalls enthaltenen Ressourcen aller Art (in Natur, Technik, Organisation, Kunst, Wissenschaft, menschliche Talente und Vernetzungen) sind gottgegebene Mittel, die zum möglichst fruchtbaren Einsatz für Sein Reich helfen. Die Kenntnis feiner Raster für die Wahrnehmung der nach Kultur und sozio-ökonomischer Lage unterschiedlich „tickenden“ Menschen befähigt zu „milieusensibler“ Pastoral. Mit einem Wort: *Sozio-kulturelle Analysen* aller Grade sollten selbstverständlicher, weil „qualitätssichernder“ Teil heutiger Ordensausbildung sein. Sie beginnen bei der aufmerksamen Zeitungs- und Internetlektüre und Gesprächen mit Experten aus Gesellschaft und Kirche. Zu ihnen gehören auch ausgewertete Sozialpraktika, „Exerzitien auf der Straße“, das Mitleben unter Armen und Exposure-Programme in fremden Kulturen der Dritten Welt. Erforderlich, aber weithin erst noch zu entwickeln sind schließlich ausdrückliche, methodisch angeleitete Seminare zur sozio-kulturellen Analy-

se. Eine auf diese Weise realitätsbezogene, geerdete Frömmigkeit unterscheidet Ordenschristen vom mitunter arg weltabgehobenen Stil mancher neuer geistlicher Gemeinschaften, welcher die existenzielle Dramatik der Erlösungstat Christi unterbietet, weil er sie weltlos macht.

5. Im zukünftig noch mehr umkämpften religiösen Feld – (kultur)christliche Selbstverständlichkeiten stehen zunehmend in Konkurrenz zu Islam, Buddhismus und neo-spirituellen Szenen und werden attackiert von erstarkenden säkularistischen Gruppen – wird auch von Ordenschristen vermehrt abverlangt werden, „jedem“ Vertreter anderer Religionen und Spiritualitäten sowie „jedem“ Religionskritiker „Rede und Antwort zu stehen, der sie nach der Hoffnung fragt, die sie erfüllt“ (1 Petr 3, 15). Somit wird eine *gezielte Ausbildung zur – auch milieuüberschreitenden, ja interkulturellen – religiösen Kommunikationsfähigkeit* im Sinne sowohl der rationalen Argumentation wie des bekennenden Zeugnisses nötig. Diese Kommunikationsfähigkeit gründet darin, dass Ordenschristen ihren Glauben ursprungsgetreu erfasst und ihn sich existenziell, authentisch angeeignet haben, so dass sie ihn auch kulturell Fremden bezeugen können. Zusammen mit der angesprochenen geistlichen Vertiefung dürften dazu mindestens ein dreijähriger Fernkurs in Theologie und/oder andere Kurse für das religiöse Zeugnisgeben für möglichst viele Ordensangehörige hilfreich sein.

6. Zeitgemäße Ordensausbildung sollte eine – im paulinisch-franziskanischen Sinn – „*aufbauende*“, *neu sammelnde*

Art von Kirchlichkeit einüben: Um innovativ (d.h. unter Umständen auch: gesund traditionell in zeitgemäßem Gewand) zu sein, brauchen die Orden Freiräume gegenüber der kirchlichen Hierarchie und der Ortskirche. Weil sie aber erneuernd *in, mit und für die Kirche* wirken wollen, sollte bereits jungen Ordenschristen der Blick für die real existierenden Nöte der Welt- und Ortskirche geschärft und nicht auf das Überleben ordenseigener Institutionen-Nischen verengt werden. Die Suchfrage wird hier sein: Mit welchen Formen des Betens, Zeugnisses und Apostolates, mit welchen neuen Inspirationen (auch institutioneller Art) können wir – im Dienst an den Menschen – zur Stärkung, ja zum Wachstum von Kirche, namentlich auch der Weltkirche, d.h. kontinentübergreifend, beitragen? Ordensreformen, so zeigt die Kirchengeschichte, waren dann fruchtbar, wenn sie in Antwort auf die Nöte der Zeit und der Kirche ganzheitlich ausfielen, also intensives Gebet, geteilte Genügsamkeit, klare Disziplin, eifriges Apostolat, Dienst an den Ärmsten, kooperatives und auch feierndes Gemeinschaftsleben sowie Verfügbarkeit umfassten, und von spürbarem Eifer, ja vom Zug zur Heiligkeit beseelt waren.

7. Das auf eigene und kirchliche Erneuerung zielende Ordensleben bedarf, um eine den vorgenannten Punkten entsprechende Dynamik zu entfachen, bestimmter Charakteristika des *Gemeinschaftslebens*: Es wird spannungsreich sein, weil es die Tradition vertiefen und gleichzeitig Frei- und Experimentierräume für deren lebendige Neuaussage eröffnen will, weil es – wie der Apostelkreis – milieuplural zusam-

mengesetzt ist und damit Reibungen, zumal mit unangepassten, in der Kirche üblicherweise randständigen Vertretern kreativer und gestaltungsfreudiger Milieus erzeugt, weil es Individualität und Patchwork-Biographien ernst nimmt und doch tragende Gemeinschaft stiften will, weil es (konfliktträchtigen!) Raum für die gemeinsame Unterscheidung und Diskussion von Erneuerungsstrategien eröffnet, weil es alle menschlichen Mittel voll einsetzen und doch dem HERRN die Initiative überlassen will.

Ja, ein auf Erneuerung ausgerichtetes Ordensleben wird spannungsvoll und von schöpferischer, besser: heiliger Unruhe geprägt sein. Der Trost, den die neuere Religionssoziologie, namentlich die beiden kirchlichen Milieustudien, dabei bietet: Spannungen, nämlich „Leben in Paradoxien, Experimentierfreude, Multi-Optionalität“ machen auch die „Grundorientierung“ der so genannten C-Milieus, also der jüngsten Milieus, aus. Wo Ordensausbildung es schafft, ähnliche Spannungen zuzulassen und fruchtbar auszutragen, hat sie am ehesten die Chance, für junge Menschen heute anziehend zu sein.

.....

* Ich danke Sr. Igna Kramp CJ sowie meinen Mitbrüdern Stefan Bauberger, Johannes Müller, Niccolo Steiner und Dominik Terstriep für wertvolle Rückmeldungen bei der Erarbeitung dieses Textes.

¹ „Die religiöse Landschaft in Deutschland: Zwischen schrumpfender Kirchlichkeit und spirituellen Neuaufbrüchen“ habe ich ausführlich in den „Stimmen der Zeit“, Bd. 266, Juni 2008, S. 377-390 analysiert und daraus Folgerungen für das Handeln der Kirche abgeleitet.